

TANJA KUMMER

*Die
Weltenwandlerin*



ROMAN

Tanja Kummer

Die Weltenwandlerin

Leseprobe

Roman

Leseratten Verlag

Tafrenz

»Für heute ist es gut, Jan. Du kannst jetzt gehen!«, sagte Shawn sanft und wehrte die hilfreichen Hände seines Leibdieners ab. »Ruh dich aus, der Tag war für uns alle anstrengend. Dieser Feldzug wird alles andere als eine gemütliche Reise durch das Land.«

»Mylord.« Jan verbeugte sich und verließ das Zelt.

Eilig hatten sie alle Vorbereitungen getroffen. Bereits am frühen Morgen des zweiten Tages nach dem Kriegsrat war Tybays Armee ausgezogen. Der König hatte Ram die ehrenvolle Aufgabe übergeben, das Schloß zu beschützen. Er hatte vier Dutzend seiner besten Soldaten in Lywell zurückgelassen, um die Palastwache zu unterstützen. Eigentlich hätte der König jeden Einzelnen von ihnen auf diesem Feldzug viel nötiger gebraucht, doch Lywell war ebenso wichtig. Ein solcher Fehler, wie er in der Vergangenheit geschehen war, daß Lywell so einfach an den Feind fallen konnte, durfte sich nicht wiederholen. Die Gefahr, daß König Kalidor bei einer zweiten Eroberung die Katakomben der Ahnen fand, war zu groß. Denn wenn das geschah, wären sie alle für immer verloren.

Um Ram deutlich zu machen, wie wichtig seine Aufgabe war, nahm er ihm das Gelübde ab. Dann führte er ihn in den Raum, dessen geheimen Zugang nur ein kleiner Kreis Ausgewählter kannte. Der Sohn Gewolts war zuvor noch mürrisch darüber gewesen, daß er nicht mit durfte. Er war auch immer noch verärgert, daß der König nur einen Jungen in ihm sah. Doch als er in das Zentrum der Macht trat, war all der Ärger verflogen. Ein neues Verständnis ließ den Jungen wieder ein Stück reifer werden. Ram spürte sofort, daß dieser Ort etwas Besonderes war. Es gab keine wichtigere Aufgabe, als ihn zu beschützen. Nicht einmal der Auszug des Königs mit seinem Heer kam dem nahe.

Shawn verließ Lywell mit der Zuversicht und dem Wissen, daß Ram dies als die Chance erkannte, um die er gekämpft hatte. Zudem hatte er den Sohn Gewolts damit beauftragt, Lywell vorzubereiten. Ganz gleich, was in Tafrenz geschehe, früher oder später würde der Dunkle König gegen Lywell ziehen. Deshalb mußten Vorräte eingelagert, Waffen produziert und weitere Soldaten rekrutiert werden. Eben all die Aufgaben, die einem Heerführer zufielen. Ram versprach alles zu tun und noch mehr. Shawn hatte den Ehrgeiz gesehen, der in den Augen des Jungen aufleuchtete. Der König hatte kaum Bedenken. Er wußte, daß Ram alles tun würde. Dennoch blieb ein Hauch von Unbehagen, denn immerhin war Ram jung und unerfahren. Er bedauerte es, niemanden dort lassen zu können, der Ram überwachen konnte.

Wie erwartet waren sie am ersten Tag ihres Marsches nur schlecht vorangekommen. Alle waren erschöpft, als Shawn am frühen Abend den Halt zum Nachtlager befahl. Shawns Rücken schmerzte vom langen Ritt und seine Muskeln waren steif, während in seinem Kopf noch immer das beständige Donnern tausender Hufe nachhallte. Er stöhnte leise und wünschte sich inbrünstig, diese Schlacht wäre bereits geschlagen. Er dachte an Grace, die seit dem Zwischenfall verschwunden war. Er fragte sich, ob Ewelig sie schon

gefunden hatte. Da der Gestaltenwandler mit Grace befreundet war, hatte er gehofft, das Magiewesen würde nur einige Stunden benötigen, um Grace zu finden. Damit hatte er sich wohl grundlegend geirrt. Inzwischen fürchtete er, daß vielleicht etwas Unvorhergesehenes geschehen war und Eweligo Grace überhaupt nicht finden könnte. Was, wenn er all diese Männer sinnlos in den Kampf führte und nichts, außer ihren Tod erreichte? In Gedanken versunken wandte er sich um und ging zu seinem Feldbett. Dort legte er seine Tageskleider ab.

Er keuchte erschrocken auf und wirbelte herum, als ihn von hinten zarte Hände an den Schultern berührten.

»Harmonie!«, stieß er hervor und entspannte sich. *Wer auch sonst?*, schalt er sich in Gedanken einen Narren.

Sie lachte über sein erschrockenes Gesicht und drohte ihm mit ihrem Zeigefinger. »Überrascht, mich zu sehen?« Ihr Lächeln wurde weicher. »Du hast doch wohl nicht gerade an eine andere Frau gedacht!« Er errötete und sie lachte wieder.

»Um ehrlich zu sein, schon«, gestand er.

»Denkst du immer noch über Grace und den Traum nach?«, fragte sie. Ihr Lächeln schwand und machte dem Ausdruck von Sorge Platz. Er hatte ihr nicht mehr erzählt als das, was er bereits in jener Nacht preisgegeben hatte. Wovon hatte er nur geträumt, daß er nicht mit ihr darüber sprechen konnte?

Shawn sank erschöpft auf das Bett. »Oh, Harmonie. Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.« Die Uiani setzte sich zu ihm und streichelte seine Hand. Sie spürte, wie ihn irgendein Gedanke erschauern ließ, und hielt seine Hand noch fester.

»Beruhige dich. Nach einer angenehmen Nacht wird der Tag morgen nicht mehr so trostlos aussehen«, versicherte sie ihm und stand auf. Er beobachtete sie, wie sie zur Feuerstelle schritt und das Fläschchen nahm, das Jan zuvor bereitgestellt hatte. Ihre Bewegungen waren ein sanftes Fließen. Keine abrupten Bewegungen zerstörten das Bild der Schönheit, das sie umgab. Er hatte sie noch nie anders gesehen, als derart bezaubernd. Selbst mit dem Schwert in ihrer Hand, die Kampfausrüstung voller Blut und das Gesicht verzerrt vor Haß gegen ihren Feind, wenn sie Seite an Seite neben ihm kämpfte, war sie schön. Er hingegen kam sich wie eine ungelinke, häßliche Puppe vor. Wieder fragte er sich, was ihr an ihm gefiel, daß sie ihn mit ihrer Liebe beglückte.

Sie kam zum Bett zurück und lächelte sanft. Rasch streckte Shawn sich auf dem Bauch aus. Harmonie verrieb etwas Öl zwischen ihren Händen und begann zuerst Shawns Schultern, dann seine Arme und Beine zu massieren. Langsam wurde sein Atem gleichmäßiger, und er begann, sich zu entspannen. Später drehte er sich auf den Rücken und sie setzte ihre Massage auf seiner Brust fort. Ihre langen, starken Finger wanderten geschickt über seinen Körper und hinterließen ein prickelndes Gefühl von wohliger Mattheit und neuer Kraft. Er brummte zufrieden, als sie die Massage beendete, und schenkte ihr ein dankbares Lächeln. Harmonie entkleidete sich nun ebenfalls, legte sich neben den König und schmiegte ihren Körper an seinen. Sie küßte ihn und diesmal berührten ihre Finger seinen Körper auf eine ganz andere Art. Ein neuer Schauer schüttelte ihn und sie lächelte zufrieden, als sie sich nur zu gut seiner Reaktion auf ihren Körper bewußt wurde.

Shawn führte seine knapp achthundert Mann starke Truppe weiter in südöstliche Richtung. Am Ende des dritten Tages teilte er das Heer in zwei Gruppen auf. Der größere Teil zog mit ihm weiter, um Vorbereitungen zur Abwehr des Feindes vor den Toren von Tafrenz, der größten Handelsstadt von Tybay zu treffen. Der andere Teil zog mit Anders und Foger direkt gegen die feindliche Armee, um sie in Scharmützel zu verwickeln und Shawn die nötige Zeit zu verschaffen.

Doch dieser Teil ihres Schlachtplanes wollte nicht so recht funktionieren. Was immer Foger und Anders planten, Kalidors Horden überrannten ihre Fallen, erkannten ihre Listen und ließen sich nicht von ihrem Weg abbringen. Dennoch hatten Shawn und dessen Soldaten mit Hilfe der Stadtbewohner alle nötigen Vorbereitungen getroffen, als Foger und Anders mit einem kläglichen Rest der ihnen zugeteilten Soldaten zurückkehrten.

Tafrenz war günstig zu verteidigen. Die Hafenstadt lag zwar zur östlichen Seite hin offen, war aber doch vom Fluß Jupeek genügend gedeckt, da König Kalidor weder über die Zeit noch über die Mittel verfügte, um sich Schiffe oder Boote zu besorgen und Shawn in den Rücken zu fallen. Der einzige Weg trockenen Fußes in die Stadt zu gelangen, war durch eine enge Talschneise, die westlich durch die Berge des Meisters führte. Diese Berge waren ein gewaltiges Steinmassiv, dessen Felsen sich glatt und steil erhoben und die Stadt wie einen natürlichen Wall umgaben. Es war schwer vorstellbar, daß König Kalidor durch diese Schlucht einbrechen konnte. Selbst mit nur hundert Soldaten sollte Shawn einer vielfachen Übermacht trotzen können. All seine Männer würden König Kalidor hier nichts nutzen, denn mehr als sechs Reiter nebeneinander konnten in der engen Schlucht nicht vorrücken. Zudem hatte man schon vor langer Zeit schmale Pfade von der Stadtseite aus in den Felsen getrieben, um von oben eventuelle Angreifer mit schweren Felsbrocken bewerfen zu können.

All das nutzte Shawn aus. Seine Soldaten häuften unter Aufsicht von Quinfee und Harmonie die Felsen auf. Unten im Tal errichteten Shawn und die Soldaten eine massive Wand aus Holz, deren Front durch Metallplatten notdürftig verkleidet wurde. Angespitzte Holzpflocke ragten wie Dornen schräg nach unten, so daß es den Angreifern nur schwer möglich sein konnte, den Wall zu erklettern. Die Wand war dreifach mannshoch, damit auch Reiter das obere Ende nicht erreichen konnten. Hinter dieser Barrikade fanden Bogenschützen Platz, die durch schmale Schlitze schießen und die Feinde so auf Distanz halten konnten. Eine halbe Mannslänge unter der Oberkante befand sich eine Art Balkon, auf dem weitere Bogenschützen postiert wurden. Schilde schützten sie bis zur Brust, aber Shawn brauchte ihre Bewegungsfreiheit, um auch die Soldaten zu treffen, die nicht durch die unteren Schießscharten zu erreichen waren. Man hatte große Kessel mit Pech und Öl herangeschafft, die über Feuerstellen erhitzt werden konnten. Mit Hilfe von Flaschenzügen konnte das Pech dann während des Kampfes auf die Angreifer gegossen werden, die trotz allem den Wall erreichen. Überall standen Fässer mit Wasser. Sie dienten dazu, Brandpfeile zu löschen, ehe sie ihren Schutzwall entzünden konnten. In den freien Bereich vor der Palisade wurden weitere angespitzte Holzpfähle eingegraben, die ebenfalls die Angreifer behindern sollten.

Obwohl Shawn mit all diesen Vorbereitungen zufrieden sein und sich siegesicher hätte fühlen müssen, war er es nicht. Voller Ungeduld erwartete er den Feind, den die Kund-

schafter für den Morgen angekündigt hatten. Er konnte nicht schlafen und suchte Ablenkung bei den Soldaten, die an der vordersten Front die Barrikade am Eingang des Tals sicherten. Er sprach, lachte und trank mit ihnen. Der König wurde Teil von ihnen, als wäre er nur ein einfacher Soldat. Seine Gefühle waren dieselben, wie die der Krieger neben ihm. Sein Tod konnte genau so kommen wie der ihre. Wo sonst hätte er die Nacht vor einer Schlacht besser verbringen können, als an den Feuern seiner Streiter?

Die Frau eines der freiwillig hier zum Trupp gestoßenen Soldaten kam zum Feuer, an dem er saß. Sie brachte frisches Brot und einen kleinen Kessel Suppe. Ein Junge, vielleicht zwei oder drei Jahre alt, half ihr und trug ebenfalls einen Laib Brot. Sie setzte sich an das Feuer und der Mann teilte das einfache Mahl, das seine Frau für ihn zubereitet hatte, mit den Kameraden. Es war auch mehr als genug für alle da. Shawn dankte der Frau, die sich als Kia und ihren kleinen Sohn als Lenz vorgestellt hatte. Der König unterhielt sich ein wenig mit ihr, aber er beobachtete vor allem ihre heimlichen, zärtlichen Blicke in Richtung ihres Mannes. Als der Morgen graute, schickte der Mann die Frau in die Stadt zurück. Shawn sah ihre Tränen trotz des spärlichen Lichts im Schein der Feuer schimmern. Er wandte sich ab und schritt davon, um seine Stellung einzunehmen. Shawn hoffte inbrünstig, daß diese Familie später wieder vereint sein würde.

Der Sonnenaufgang war atemberaubend schön. Die Felsen um sie herum funkelten wie Edelsteine, als sie das Licht der Sonne in die Augen der Betrachter reflektierten. Die Sonne stieg höher und das Licht kroch über die Gipfel der Berge hinweg. Es war, als hätte die Göttin der Sonne ihre Hand zurückgezogen, damit die Schlacht beginnen konnte.

Zuerst schien es Shawn, als ob er recht gehabt hatte. Krieger zogen durch die Schlucht ein, fielen und blieben liegen. Neue kamen an ihrer statt, immer sechs Reiter in fünf Reihen. Es war nicht einmal nötig, die Steine zum Einsatz zu bringen. Die doppelte Reihe der Bogenschützen hinter den Barrikaden reichte aus, um die Angreifer genügend auf Abstand zu halten.

Danach kamen Soldaten mit schweren Schilden, gegen die die Bogenschützen machtlos waren. Shawn setzte nun die Armbrustschützen ein, deren harte Bolzen sogar das Holz und das weiche Metall der Schilde auf die kurze Distanz durchbrechen konnten. Wer nicht von den kurzen, dicken Pfeilen getötet wurde, der wurde von den nachschiebenden Soldaten gnadenlos in die vorbereiteten Spieße getrieben. Die Schreie der Verletzten und Sterbenden wurden zunehmend lauter und quälender.

Die Zahl der Angreifer schien unerschöpflich zu sein. Kaum war eine Welle abgewehrt, kam schon die nächste, und die Verteidiger begannen zu ermüden. Schließlich fielen auch die ersten Männer auf der Seite von Tybay, als feindliche Bogenschützen, die durch mehrere Reihen Schildträger geschützt wurden, Brandpfeile abfeuerten. Einige der Verletzungen waren tödlich, wenn auch die Feuer schnell gelöscht waren. Schließlich senkte sich die Nacht herab und die Angriffe verebbten.

Die Soldaten an der Barriere und an den Steinwällen wurden wieder ausgewechselt und durch eine Gruppe ausgeruhter Soldaten ersetzt. Der König wartete noch eine Stunde und gab dann den Befehl, die Flaschenzüge umzurüsten. Er selbst half mit, die Kessel zu entfernen und große und stabile Holzgestelle anzuhängen. Mit zwei Mann beladen wurden die Körbe heruntergelassen und luden ihre Fracht auf Feindesland ab. Das Manöver war

riskant. Im Falle eines Angriffs waren die Krieger von Tybay jenseits des Walls fast auf sich allein gestellt und dem Feind schutzlos ausgeliefert. Doch es blieb ihnen keine Wahl. In Tafrenz hatten sich so viele Freiwillige angeschlossen, daß es ihnen an Waffen fehlte, sie alle auszurüsten. Deshalb hatten sie entschieden, dieses Risiko einzugehen. Doch die Soldaten über der Schlucht verrichteten ihre Arbeit gewissenhaft. Immer wieder warfen sie Holz, Stroh und Fackeln hinunter, um die Schlucht zu erhellen und damit einen Angriff rechtzeitig zu erkennen. Zudem schufen sie so Licht, damit auch ihre Kameraden schneller arbeiten konnten. Doch in der Mitte der Schlucht blieb es ganz ruhig und die Soldaten von Tybay begannen, die Waffen der Toten einzusammeln.

Hinter der Barrikade wurde ebenfalls fieberhaft gearbeitet. Es wurde neues Wasser herangeschafft. Die Feuer mußten weiter in Gang gehalten werden. Weiter zur Stadt hin hatten sie einen Teil des Lagers für die Verletzten freigeräumt. Dort waren Heiler und freiwillige Frauen dabei, die Verletzten zu versorgen. Erst jetzt war auch Zeit, sich den gefallen Kameraden zu widmen. Sie hatten sie während des Kampfes schnell wegschaffen müssen, um Platz für die Nachrückenden zu machen. Daher lagen ihre Körper noch immer unehrenhaft dort auf dem Boden herum, wo man sie hatte fallen lassen. Jetzt kamen ihre Kameraden oder suchende Angehörige und legten die Körper nebeneinander. Dort lagen sie nun im Schutze des Gebirges aufgereiht und mit ihren Waffen bestückt. Viele kamen, um sich von ihnen zu verabschieden, so wie es in Tybay Brauch war.

Als sich die Arbeiten an der Barriere dem Ende neigten und es nur noch darum ging, die Leichen der Gegner fortzuschaffen, wandte sich Shawn ab. Die Aufgabe konnte auch ohne seine Aufsicht beendet werden. Er sah dem Wagen nach, der die eingesammelten Waffen zur Verteilungsstelle brachte, und lächelte grimmig. Sie hatten König Kalidors Heer erheblichen Schaden zufügen können, und er war mit der Arbeit zufrieden. Zudem wußte er auch, wie zermürend ein Stellungskrieg war. In ein oder zwei Wochen, wenn sich Routine einstellte, würde es den Männern schwerer fallen als heute. Zudem bestand die Gefahr, daß König Kalidor sie doch umging und von der anderen Seite zuschlug. Vielleicht nicht mit seinem ganzen Heer, aber auch wenige hundert Krieger waren genug, um Shawns Armee schwer zuzusetzen. Schlimmer noch wäre, wenn sich dieser Teil absplitterte und nach Lywell ritt, das fast ungeschützt war. Im Grunde saßen Shawn und seine Leute hier fest, denn wenn sie versuchten, aus der Schlucht herauszukommen, würden sich ihre Vorteile in Nachteile verwandeln. Doch an diese Möglichkeit wollte er lieber nicht denken. Er hatte dies alles auch ausführlich mit den anderen besprochen. Quinfee hatte mehr als einmal unterstrichen, daß König Kalidor viel zu sehr davon besessen war, sie zu vernichten, als daß er auf die Idee kommen würde, einen solch raffinierten Plan zu entwickeln. Er hoffte, daß der Berater damit recht hatte.

Der König schritt los, nickte ein paar seiner Soldaten aufmunternd zu und ging zu dem Platz, an dem sie ihre Toten zur Nachtwache aufgereiht hatten. Er sah auch einen Schreiber, der herauszufinden versuchte, wer die Toten waren, um die Angehörigen zu verständigen. Doch meistens bekamen die Familien nie eine solche Nachricht. Wozu auch? Wenn keine Briefe mehr kamen und der Mann, der Sohn oder der Bruder nicht mehr zurückkehrten, waren sie gefallen. Die Stille war oft Botschaft genug.

Shawn sprach leise ein Gebet für sie, um ihre Seelen zur Göttin zurückzusenden, doch er fühlte sich irgendwie seltsam. Die Gegenwart ihrer Körper verursachte ihm ein flaes Gefühl im Magen. Unbehaglich sah er sich um, dann blickte er zu den Toten zurück. Nirgendwo war etwas Bedrohliches. Natürlich war da auch der Leichengeruch, der sicher dafür verantwortlich sein konnte, doch so recht glaubte er nicht daran. Der König wollte sich gerade zum Gehen wenden, als zwei Soldaten eine Leiche aus einem der Zelte brachten. Sie trugen ihn an Armen und Beinen heran und legten ihn neben die anderen. Shawns Herz durchfuhr ein Stich, als er den Mann erkannte. Es war Kias Mann.

»Wartet!«, sagte er zu den Männern, als diese den Leichnam für seinen letzten Weg herichten wollten. »Das werde ich übernehmen.«

»Mylord?«, fragte einer der beiden überrascht. Doch Shawn winkte lediglich ab und kniete neben dem Körper nieder. Die zwei Soldaten sahen sich gegenseitig überrascht an, doch dann verschwanden sie, um die nächste Leiche zu holen.

»Ich kenne nicht einmal deinen Namen«, sagte Shawn zu sich selbst, während er die Hände auf dem Griff des Schwertes faltete. »Und doch empfinde ich Anteilnahme an deinem Schicksal.« Er seufzte und dachte an Harmonie, die ihn jetzt sicher tadeln würde. Eine Welle der Übelkeit schoß in ihm hoch und der König richtete sich rasch auf. Er taumelte ein paar Schritte von dem Toten weg, dann erbrach er sich. Dennoch blieb die Übelkeit. Shawn spuckte aus, um den sauren Geschmack aus dem Mund zu bekommen. Der König war so sehr damit beschäftigt, daß er den Lärm um sich herum zuerst gar nicht wahrnahm. Erst als ein schriller, spitzer Schrei höchster Angst erklang, drehte er sich benommen um. Die Frau saß neben dem toten Körper eines Soldaten, der sich aufgerichtet hatte. Das Schwert in seiner Hand hatte sie durchbohrt. Shawn runzelte die Stirn, weil sich sein Gehirn weigerte, das gerade Gesehene zu verarbeiten. Das Übelkeitsgefühl wuchs und ein Nebelschleier bildete sich vor seinen Augen. Plötzlich waren vor ihm überall Bewegung, Schreie und Panik.

So schnell die Übelkeit Shawn überkommen hatte, verschwand sie auch wieder. Von einem Moment zum nächsten war sie vergangen und die Schleier lüfteten sich. Sein Verstand begann wieder zu arbeiten. Er versuchte, was er vor sich sah, mit dem, was er kannte, in Einklang zu bringen. Doch das Bild, das sich ihm bot, hatte keinen Bezug zur Realität. Und doch war sie es.

Die im Tode erstarrten Körper begannen, sich zu bewegen. Sie öffneten die Augen und sahen die Lebenden mit gebrochenem Blick an. Ihre Glieder zuckten und die Körper richteten sich auf. Dann hoben sie ihre Schwerter und begannen zu kämpfen. Der Moment der Überraschung war auf ihrer Seite. Noch bevor die Leute begriffen, was geschah, hatten die lebenden Toten den Schreiber, die Frauen und viele der Helfer niedergemetzelt. Erst jetzt begannen die Überlebenden aus ihrer Erstarrung zu erwachen und zogen ihre Schwerter. Entschlossen trat Shawn vor. Einer der Untoten wandte sich ihm zu. Shawn blickte in das Gesicht von Kias Mann und zögerte. Die Kreatur ihm gegenüber hob das Schwert und schlug zu. Es wäre das Letzte, was Shawn gesehen hätte, wäre da nicht Harmonie gewesen. Wie aus dem Nichts tauchte sie plötzlich in der Dunkelheit neben ihm auf und wehrte den Hieb ab. Trotzdem wurde Shawn von der Klinge verletzt, als die Spitze des Schwertes über seinen Arm streifte. Der Schmerz ließ ihn zurücktaumeln und riß ihn

in die Wirklichkeit zurück. Plötzlich waren mehr als ein Dutzend Soldaten um ihn, und dem König dämmerte es, daß Harmonie sie aus dem Lager mitgebracht hatte.

»Magie!«, schrie sie. »Ich habe sie gespürt. Jemand hat die Toten ins Leben zurückgerufen!« Sie kämpfte mit einem anderen Untoten. Kias Mann hatte sie bereits mit einem Schwertstreich zu Boden befördert. Doch als Shawn dort hinsah, begann sich dieser wieder aufzurichten und versuchte, die Uiani von hinten anzugreifen.

Nun zögerte der König nicht länger und schlug zu. Das Gefühl war unangenehm und beängstigend, als er die Klinge durch die schwache Abwehr führte und den Leib durchbohrte, den Leib eines seiner eigenen Männer. Er zog die Klinge zurück, doch das Wesen vor ihm fuhr unbeeindruckt mit seinem Angriff fort. Shawn wehrte den Schlag ab und schlitzte der Gestalt, die einmal Kias Mann gewesen war, den Brustkorb auf. Aber es geschah nichts. Es quoll nicht einmal Blut aus der Wunde. *Wie auch*, schalt er sich einen Narren, *sie sind tot!* Irgendwo aus weiter Ferne hörte er einen Hornbläser, der das Alarmzeichen gab.

»Shawn«, schrie Harmonie. Im nächsten Moment war sie heran und der König sah, wie ihre Klinge von hinten den Kopf vom Rumpf des Mannes trennte. Erneut stach ihre Klinge vor und setzte dem Körper so stark zu, daß am Ende alle Gliedmaßen vom Rumpf getrennt waren. Shawn sah ihr dabei zu, als wäre er überhaupt nicht beteiligt.

»Es sind Untote, Liebster!«, hörte er sie schließlich wispern. Er sah sich um. Harmonie und die Soldaten, die sie mitgebracht hatte, hatten die Untoten in ihrer Nähe niedergemetzelt. Der Boden vor ihm war übersät mit einzelnen Gliedmaßen. Selbst die Frau, die erst vor ein paar Augenblicken getötet worden war, lag zerstückelt am Boden.

»Bei der Göttin!«, flüsterte Shawn schockiert.

»Nur das hier oder Feuer kann sie außer Gefecht setzen.« Er sah sie an. Ihr Gesicht war schön wie immer, aber zugleich lag eine unnatürliche Härte und Blässe darin.

»Ist er so mächtig?«, fragte der König, noch immer unfähig zu glauben, was er gerade erlebt hatte.

»Zuletzt war er nur ein alter Mann«, antwortete sie ihm.

»Offenbar ist er das nicht mehr.« Dann hörte er Schreie und Kampfplärm und stürmte zurück zur Barriere.

»Shawn, nein!«, Harmonie rannte hinter ihm her.

Seine Soldaten an der Verteidigungslinie waren zurückgewichen oder gefallen. Über die gesamte Länge der Barrikade quollen die Untoten über die Absperrung. Zwar waren die meisten von ihnen ohne Waffen, doch das Entsetzen hatte seine Krieger gelähmt.

Hinter sich hörte er weitere Soldaten anrücken. Allen vorweg rannte Foger.

»Rasch, Harmonie! Lauf zurück zur Stadt und laß die Hochwasserglocken läuten!«, befahl Shawn.

»Nein, ich gehe nicht ohne dich!«

»Tu, was ich dir sage!«, schrie er sie an und ihre Augen trafen sich. In seinem Blick sah sie neue Entschlossenheit und Verzweiflung. In ihren Augen sah er Angst. Er lächelte sie an. »Vertrau mir!« Sie nickte und rannte davon. Foger sah ihr kurz nach, dann erreichte er den König.

»Was ist hier los? Wo will sie hin?«

»Wir können unsere Stellung nicht halten. Sie werden durchbrechen. König Kalidor hat einen Zauber gesponnen und die Toten wiedererweckt. Wir können sie nicht aufhalten. Das einzige, was wir noch tun können, ist, den Stadtbewohnern ein wenig Zeit zu verschaffen.« Foger sah den König überrascht an, dann sah er nach vorne. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen.

»Bei der Göttin!«, krächzte er. Der König wandte sich der Barriere zu und hob sein Schwert.

»Für Tybay!« Dann stürmte er vor.

Sie versuchten zu retten, was zu retten war. Er gab seinen Mannen Anleitung, was sie tun mußten, um die Untoten zu besiegen. Aber trotz ihrer verzweifelten Versuche gelang es ihnen nicht, die Untoten wieder hinter die Barriere zu drängen. Sie kamen inzwischen zu zahlreich über die Mauer. Wie ihnen das gelang, wollte Shawn nicht wissen, doch er konnte es sich durchaus vorstellen. Ihm drängte sich das Bild von Untoten auf, die über ihre Kameraden kletterten, welche in den Holzpfehlern steckengeblieben waren. Er mußte blinzeln, um diese Vorstellung aus seinem Kopf zu vertreiben.

Die Untoten drängten die geschlossene Front der Verteidiger immer weiter zurück. Und jeder Gefallene auf Seiten Tybays war ein Krieger mehr für den Dunklen König. Die Situation war aussichtslos. Wenn es so weiterging, würden die Dunklen Krieger sie über kurz oder lang alle töten. Sie brauchten einen Plan.

Shawn überlegte fieberhaft und sah sich immer wieder um. Dann bekam sein Gesicht einen entschlossenen Ausdruck.

»Rückzug! Rückzug!«, brüllte der König und sein Befehl wurde weiter nach hinten getragen. Er selbst aber rannte nach vorne und hackte sich einen Weg durch die Untoten.

»Mylord!«, rief Foger und rannte hinter dem König her. Die vorderen Reihen sahen, was geschah und zögerten, dem Befehl des Königs Folge zu leisten. Die Soldaten, die sich weiter hinten befanden, konnten nicht sehen, in welcher Gefahr sich ihr Herrscher befand. Sie wandten sich um und rannten zur Stadt.

»Was habt Ihr vor?«, schrie der Barde und hielt den Rücken des Königs frei. Dieser zog, kurbelte und hantierte an einem der Flaschenzüge herum.

»Wir werden die Barriere in Brand setzen.«

»Alleine?« Foger sah den König fragend an. Dieser grinste.

»Ziemlich dumme Idee«, stimmte Shawn zu. »Zu mir, Tybay! Zu mir!«, rief er.

Die Soldaten, die die Stellung gehalten hatten, versuchten jetzt wieder vorzurücken. Es waren nur wenige Schritte, doch diese forderten einen hohen Preis. Schließlich gelang es Shawn mit der Verstärkung, den schweren Pechkessel wieder einzuhängen. Gemeinsam brachten sie den Schwenkarm in Position und gossen das Pech aus. Die Untoten liefen einfach weiter. Danach stellten sie zwei Fässer mit Öl in den Kessel und brachten ihn zur Barriere. Dort ließen sie ihn einfach fallen. Der Kessel sauste herab und zerquetschte zwei der feindlichen Kreaturen.

»Weg hier!«, rief der König. »Rückzug!«

Diesmal war es kein geordneter Rückzug. Alle wandten sich um und rannten davon. Erst als Shawn und seine Soldaten genügend Abstand zwischen sich und die Barriere gebracht hatten, drehte sich Shawn noch einmal um.

»Ihr wißt, was Ihr da tut?«, wollte Foger wissen. »Wenn das Feuer ausgeht, werden Kalidors Horden nichts mehr aufhalten können.«

»Wir schaffen es ohnehin nicht, ihnen standzuhalten. Es gibt keine andere Wahl mehr!« Shawn entzündete einen Brandpfeil an Fogers Fackel und spannte den Bogen. Die vorderste Front, der mit Pech bedeckten Untoten kam rasch näher. Er sah, wie Foger und zehn der Soldaten, die bei ihnen geblieben waren, nervös wurden.

»Für Tybay!«, wisperte Shawn, hielt den Atem an, zielte und ließ die Sehne los. Der Pfeil traf einen der Untoten mitten in die Brust und entzündete das Pech. Rasend breitete sich das Feuer aus, züngelte über den Körper hinweg und ergriff Besitz von den anderen Untoten, die dicht beieinander herandrängten. Shawn hätte gerne noch weiter zugesehen, doch die Untoten waren fast heran. Er wirbelte herum und rannte los, während die anderen ihm folgten.

»Es wird schnell abbrennen!«

»Ja, das wird es. Aber es wird heiß brennen!« Shawn sagte es mit einer solchen Genugtuung, daß Foger ein kurzes Lachen von sich gab.

»Da habt Ihr wohl recht!«

Sie näherten sich der Stadt. Shawn hörte hinter sich, wie die mit Öl gefüllten Fässer explodierten und ihren Inhalt auf den Untoten verteilten. Er sah sich einmal kurz um. Hinter ihnen waren gerade noch fünfzig von Kalidors Dunklen Kriegern. Mit ihnen würden sie leichtes Spiel haben. Doch die zweite Stellung, mit der Shawn gerechnet hatte, fand er nicht vor. Stattdessen stieß er am Rand der Stadt auf Anders mit knapp vierzig weiteren Soldaten.

»Wo ist der Rest?«

»In der ganzen Stadt herrscht Panik. Auch hier hat Kalidors Zauber gewirkt. Ich habe versucht, zum Stadtrand durchzukommen, aber die Straßen sind verstopft. Ich konnte nicht genügend Männer sammeln, um eine neue Front zu bilden.« Anders sah den König bitter an. »Ihr müßt mich begleiten, Mylord.«

»Wir müssen sie aufhalten! Eine neue Verteidigungslinie bilden.«

»Es ist vorbei, Mylord! Quinfee hat mir den Befehl erteilt, Euch zum Fluß zu bringen.«

»Quinfee? Seit wann stehen seine Befehle über meinen?«

»Mylord, seid vernünftig!« Anders blickte am König vorbei.

»Er hat recht. Ihr habt eben selbst zu mir gesagt, daß die Stadt gefallen ist,« stimmte Foger zu.

»Ihr seid der König. Ihr müßt leben! Für das Volk und für das Land.«

»Für das Land und für das Volk«, brüllte Shawn, wirbelte herum und rannte auf die Krieger zu, die ihnen entgegenkamen. »Für Tybay!« Die Soldaten folgten ihrem König und stimmten in den Schlachtruf mit ein. Anders und Foger wechselten einen kurzen Blick, dann folgten sie.

Das Gemetzel dauerte nur wenige Minuten. Bevor Shawn die Untoten erreichen konnte, löste sich deren Formation auf. Einige verschwanden rechts und links in den Straßen. Andere liefen einfach an denen, die in einen Kampf verwickelt waren, vorbei und drangen weiter vor. Von einem Moment zum anderen war niemand mehr da, gegen den Shawn und seine Krieger hätten kämpfen können.

»Mylord?«, fragte Anders und Shawn nickte. Diesmal folgte er dem Uiani.

Es war tatsächlich so schlimm, wie Anders behauptet hatte. Die Randbezirke der Stadt waren leer, doch je weiter sie in die Stadt vordrangen, um so voller wurde es. Fliehende Menschen verstopften bald die Straßen, und es gab für sie kaum eine Möglichkeit, sich durch das Gewühl zu kämpfen.

Hin und wieder sah Shawn auch einen seiner Krieger. Jeder suchte eine Möglichkeit zu fliehen. Keiner dachte mehr daran, eine Linie zu errichten, um den Feind aufzuhalten und den Bewohnern weitere kostbare Minuten zu verschaffen. Wann immer Shawn einen seiner Streiter sah, versuchte er, ihn mit einem Ruf zu sich zu holen. Doch nicht immer wurde sein Schlachtruf auch erhört.

Immer wieder trafen sie auf Untote. Dann erhoben sie ihre Schwerter und zerstückelten sie. Zugleich achtete Anders genau darauf, daß sich der König nicht zu lange in einen Kampf verwickeln ließ. Die Gefahr, daß der König hinter die feindliche Front und in Gefangenschaft geraten konnte, war einfach zu groß.

Die Straßen wurden enger, je tiefer sie in die Stadt kamen. Es geschah immer öfter, daß so viele Menschen angesammelt waren, daß an ein Durchkommen nicht mehr zu denken war. Die Stadtbewohner rannten schreiend und vollkommen kopflos durch die Gassen. Einige von ihnen hatten ihr kostbarstes Hab und Gut in Windeseile zusammengepackt und auf einem Wagen verstaut. Diese Karren waren dann doch einfach stehengelassen worden, weil es mit ihnen kein Weiterkommen gab. Nun versperrten sie ganze Straßen, und die Stadtbewohner mußten darüber klettern, wenn sie vorwärts kommen wollten. Nicht nur einmal ging ein Tier dabei durch. Auch die Witterung von Blut und Feuer, die schwer in der Luft hing, machte die Pferde wahnsinnig vor Angst. Sie trampelten alles nieder, was nicht schnell genug zur Seite springen konnte. Die Schreie und der Lärm der Kämpfe waren ohrenbetäubend.

Aber alles, was sich die Leute auf der Flucht selbst antaten, war nicht so schlimm, wie wenn sie in die Gewalt eines Dunklen Kriegers gerieten. Er beobachtete hilflos, wie die feindlichen Soldaten Läden zerstörten, Häuser anzündeten, Menschen jeden Alters und Geschlechts töteten und sein Volk niedermetzten. Shawn versuchte zu Hilfe zu eilen, wo er konnte, aber es war aussichtslos. Die Untoten von König Kalidor wurden immer mehr, ganz gleich, wie viele er und seine Männer niedermetzten. Auch seine zusammengewürfelte Gruppe schrumpfte sichtbar. Immer wieder erinnerte Anders Shawn daran, daß ihr Leben gegen das seine wertlos war. Ohne ihn würden sie alle sterben.

Das Gemetzel ging weiter. Inzwischen beschränkte sich Shawn auf die Flucht und tötete nur noch die Feinde, die sich ihnen in den Weg stellten. Immer wieder erschlugen Shawn und seine Krieger ihre Gegner auf eine Weise, die selbst Shawn den Magen umdrehte. Viel zu oft geschah dies vor den Augen einer entsetzten Frau oder ängstlicher Kinder, und es wurde ihm schwer ums Herz. Zugleich wußte er aber, daß es für viele derer, die jetzt noch in dem Gewirr der Straßen gefangen waren, kein Entrinnen mehr gab. Das Schicksal hielt für sie nur den Tod bereit.

Es erschien ihm wie eine Ewigkeit, bis sie den Hafen erreichten und sich umblicken konnten. Was sich ihm in den Gassen der Stadt geboten hatte, war nur ein kleiner Vorgesmack auf das, was ihn jetzt hier erwartete. Jeder kämpfte gegen jeden. Frauen und

Männer rangen nach Plätzen in den Booten. Jeder wollte noch weg. Viele kleine Boote und Flöße waren überladen und sanken oder kenterten. Menschen kämpften gegeneinander, nur um etwas Schwimmendes erhaschen zu können. Sie dachten, ihr Leben retten zu können, nur um sich unvermittelt wieder in einem Kampf auf Leben und Tod zu befinden. Überall dazwischen Untote. So etwas Furchtbares hatte Shawn noch nie zuvor gesehen.

»Shawn!«, schrie eine Stimme. Sie war so weit weg, daß er sie bei dem Lärm fast nicht gehört hätte. Es war Harmonie. Shawn blickte sich suchend um. Die Uiani stand an der Reling eines kleinen Fischerbootes, das bereits mehrere Meter vom Hafensperrwerk in die Flußmitte getrieben war. Sie winkte wild mit beiden Armen.

»Kommt!«, befahl er den restlichen Männern um sich. Gerade als er auf den Pier laufen wollte, gewahr er aus dem Augenwinkel eine junge Frau. Sie floh vor einem untoten Dunklen Krieger, nur ein paar Schritte von ihm entfernt. Ihr Kleinkind hatte sie gegen ihre Brust gepreßt. Es waren Kia und Lenz. Shawn stockte der Atem. Er blieb stehen und wollte sich umwenden, doch zwei seiner Soldaten rissen ihn mit sich und schleppten ihn weiter. Verzweifelt brüllte er ihren Namen, doch Kia hörte ihn nicht. Der König wehrte sich verbissen. Er versuchte, seinen Kriegern und Anders begreiflich zu machen, daß er ihr helfen wollte. Aber umso stärker er kämpfte, um so mehr Händepaare griffen zu. Sie zogen und schoben ihn auf den überfüllten Pier und weg von dem Paar. Bevor sich die Gasse, die sie gebildet hatten, wieder schloß, warf Shawn noch einen letzten Blick zurück. Seine Augen weiteten sich vor Schrecken, als er mit beinahe übernatürlicher Klarheit beobachten mußte, wie ein feindlicher Soldat die Frau mit einem Schwerthieb niederstreckte. Die Zeit verschob sich, verlangsamte sich für ihn, damit er alles beobachten konnte. Selbst der Kampflärm um ihn herum schien in weite Ferne zu rücken. Kia fiel mit einem ersticken Schrei nach vorne und das Kind entglitt ihren kraftlosen Armen. Der kleine Junge prallte auf den Boden und blieb wimmernd liegen. Ein Schwert durchbohrte achtlos den kleinen Kinderkörper. Das Wehklagen verstummte.

Des Königs Gegenwehr erstarb und mit ihr jegliches Gefühl in ihm. Alles in ihm war leer, während er ausdruckslos hinter sich starrte, wo sich die Gasse endlich schloß.

Sie erreichten das Ende des Piers und sprangen ins Wasser. Von Bord des Schiffes wurden ihnen Seile zugeworfen und man zog Shawn und seine Soldaten an Bord. Mit Tränen in den Augen wandte Shawn den Blick ab, als er sah, wie viele der Stadtbewohner versuchten, auch an ihrem Schiff hochzuklettern. Die Soldaten aber, die an der Reling verteilt waren, stießen alle wieder zurück ins Wasser.

Irgendwie gelang einem großen Teil seiner Soldaten und der Bevölkerung die Flucht. Auf Schiffen und Booten, an Kisten, mit Fässern oder einfach nur schwimmend. Allen gemein war der Ausdruck des Horrors, der in ihren Gesichtern stand.